

Gisela Hermes und Ulrike Schildmann

## Frauen und Behinderung – Dialog zwischen zwei Forscherinnen

### Zusammenfassung

Neben wenigen anderen Autor\_innen – wie vor allem auch Swantje Köbsell – werden Gisela Hermes und Ulrike Schildmann in der Fachöffentlichkeit mit dem Thema „Frauen und Behinderung“ in Verbindung gebracht, die eine als behinderte Frau, die andere als nicht behinderte Frau. Beide setzen sich bereits seit Ende der 1970er Jahre mit dieser Problemstellung auseinander. Erste größere Veröffentlichungen waren 1983 die Monografie von Ulrike Schildmann *Lebensbedingungen behinderter Frauen. Aspekte ihrer Unterdrückung* sowie der 1985 von Carola Ewinkel, Gisela Hermes u. a. herausgegebene Sammelband *Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau*. Mehr als 40 Jahre später reflektieren Gisela Hermes und Ulrike Schildmann erstmals in einem Dialog ihre persönlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit diesem Themengebiet.

*Schlüsselwörter: Geschlecht, biografische Zugänge, Krüppelfrauenbewegung, doppelte Diskriminierung, Intersektionalität*

## Women and Disability – Dialogue between two researchers

### Abstract in English

In addition to a few other authors – such as Swantje Köbsell in particular – in the professional public Gisela Hermes and Ulrike Schildmann are associated with the topic *Women and Disability*: one as a disabled woman, the other as a non-disabled woman. Both have been dealing with this issues since the late 1970s. The first major publications were the monograph by Ulrike Schildmann in 1983 *Living Conditions of Disabled Women. Aspects of their oppression* and the anthology *Gender: disabled – special feature: woman*, published in 1985 by Carola Ewinkel, Gisela Hermes and others. More than 40 years later, Gisela Hermes and Ulrike Schildmann for the first time reflect *in a dialogue* on their personal and scientific clashes with this topic.

*Keywords: gender, biographical approaches, Cripple Women's Movement, double discrimination, intersectionality*

## 1. Biografische Zugänge zum Thema „Frauen und Behinderung“

Auch wenn im allgemeinen gesellschaftlichen Verständnis die eine von uns als behindert, die andere als nicht behindert gilt, stellen wir zunächst einmal fest, dass wir beide über biografische Bezüge zu diesem Thema verfügen. Ähnliches gilt auch für Swantje Köbsell, der die vorliegende Festschrift gewidmet ist. Sie wird an einzelnen exemplarischen Stellen, an denen es um die Entwicklung und Darstellung wissenschaftlicher und politischer Positionen geht, in unsere Überlegungen einbezogen. Im Mittelpunkt unseres Dialoges stehen jedoch unsere beiden Biografien als behinderte bzw. nicht behinderte Frauen. Gezeigt werden soll, dass und wie sich unterschiedliche Erfahrungen mit Normalität und Behinderung auf die jeweils eigene wissenschaftliche Positionierung ausgewirkt haben.

**G.H.:** Ich wuchs mit einer körperlichen Beeinträchtigung und dem sozial vermittelten Gefühl auf, dass behinderte Menschen in unserer Gesellschaft als geschlechtliche Neutren angesehen wurden. Gleichzeitig waren direkte oder indirekte Diskriminierungen, auf die ich als Mädchen/Frau mit einer Behinderung stieß, tägliche Realität. Themen wie Mutterschaft, Sexualität, Schwangerschaftsabbruch oder Ausbildung/Beruf hatten für mich eine ganz andere Bedeutung als für nicht behinderte Mädchen/Frauen oder für behinderte Männer. Sexualität, Partnerschaft oder gar Familiengründung – also der damals übliche weibliche Werdegang – wurden mir nicht zugetraut, dagegen stand eine berufliche Ausbildung, mit der ich mich später selbst versorgen konnte, für meine Eltern im Vordergrund.

**U. Sch.:** Auch für mich hat das Thema „Behinderung“ immer eine Rolle gespielt. Als Kind hat mich die Situation einer meiner beiden Großmütter, die aufgrund einer chronischen Erkrankung in jeder Hinsicht von persönlicher Hilfe abhängig war, sehr beschäftigt. Meine Jugendjahre waren stark bestimmt von zwei schweren Verkehrsunfällen (meines Vaters sowie meiner Schwester und ihrem Freund) und deren sozialen Folgen für unsere ganze Familie. Aus meiner Sicht kann auch das Mit-Erleben von chronischer Krankheit und Behinderung, wenn auch anders als eine direkte Betroffenheit, für das eigene Leben folgenreich sein.

Im Vergleich zu uns beiden steht Swantje Köbsell vielleicht für eine weitere Gruppe: Frauen, die als nicht Behinderte sozialisiert und erst im Jugend- bzw. Erwachsenenalter von Behinderung persönlich betroffen wurden, worauf wir jedoch – ohne sie persönlich einzubeziehen – in diesem Beitrag nicht näher eingehen wollen.

**G.H.:** Wir haben beide Diplom-Pädagogik mit dem Studienschwerpunkt Sonderpädagogik studiert, du (Jahrgang 1950) von 1971 bis 1976 in Berlin, ich (Jahrgang 1958) von 1979 bis 1985 in Marburg. Außerdem haben wir uns beide schon im frühen Erwachsenenalter in der Frauenbewegung engagiert. Dort lernten wir behinderte Feministinnen kennen, zu denen auch Swantje Köbsell zählte. Anders als erhofft, trafen wir Anfang der 1980er Jahre jedoch auf die gleichen Vorurteile und Berührungängste gegenüber Behinderung, auf den gleichen Paternalismus und auf eugenisches Denken wie im restlichen Teil der Bevölkerung (Strahl & Waldschmidt, 1983). Wir wurden nicht als gleichberechtigte Frauen angesehen, sondern auf das Merkmal Behinderung reduziert, und „unsere“ Themen wurden nicht aufgegriffen. Das zeigte sich u. a. an der Haltung der Frauenbewegung gegenüber der Pränataldiagnostik. Nicht behinderte Feministinnen forderten ein sehr umfassendes Recht auf Selbstbestimmung, das die in der Wrongful-Life-Debatte geforderte Verhinderung von vermeintlich leid- und kostenintensivem Leben unreflektiert mit einschloss (Degener, 1998). Wir behinderten Feministinnen dagegen verknüpften „die Forderung einer Streichung des Abtreibungsparagraphen mit einer grundlegenden Hinterfragung der Pränataldiagnostik“ (Rössel, 2021, S. 67), konnten uns als Minderheit jedoch nicht in der Frauenbewegung durchsetzen. Unsere Empörung führte daraufhin u. a. zu einem Boykottaufruf der Zeitschrift *Emma*, die den stark umstrittenen Euthanasiebefürworter Peter Singer in ihrer Ausgabe 4/1994 öffentlich rehabilitierte. Unter der Überschrift *Emma, jetzt reichts!!!* forderten zahlreiche behinderte Feministinnen, u. a. auch Theresia Degener und Swantje Köbsell, die Solidarisierung nicht behinderter Frauen mit dem Kampf der behinderten Frauenbewegung gegen Ableismus und für autonome Lebensbedingungen (Boykottaufrufe, 1994).

**U. Sch.:** Ich erinnere mich gut an diese Zeit. In der Abtreibungsdebatte, die ja Ende der 1960er Jahre einen wichtigen Ausgangspunkt der Neuen Frauenbewegung dargestellt hatte, war, nach dem Motto *Mein Bauch*

gehört mir, der Mainstream der beginnenden Zweiten Frauenbewegung ausschließlich auf die Selbstbestimmung der Frau bedacht. Wogegen die anderen Indikationen des § 218, vor allem die eugenische Indikation einschließlich ihrer verhängnisvollen Geschichte, zunächst ausgeblendet wurden. Das war damals, wie auch bei euch behinderten Frauen in Abgrenzung zum Mainstream der Bewegung, einer meiner Ausgangspunkte für die Beschäftigung mit dem Thema „Weibliche Lebenszusammenhänge und Behinderung“ (Schildmann, 1983). Ich schloss mich in diesem Zusammenhang um 1980 einzelnen Initiativen der Frauengesundheitsbewegung an.

**G. H.:** Als behinderte bzw. nicht behinderte Frauen hatten wir auf jeden Fall unterschiedliche Herangehensweisen an die Forschung über Frauen und Behinderung, was nicht nur für uns beide gilt, sondern auch für Swantje Köbsell. Jede von uns hat auf diesem Gebiet einen eigenen Forschungsansatz entwickelt.

## 2. Frühe Forschungsperspektiven auf das Thema „Frauen und Behinderung“

**U. Sch.:** Mein Zugang zum Thema war ein feministischer, überwiegend wissenschaftlicher. In meiner Diplomarbeit über das System der beruflichen Rehabilitation in der Bundesrepublik Deutschland (Schildmann, 1977) war ich auf einige Ungereimtheiten gestoßen, die mein wissenschaftliches Interesse weckten: Die berufliche Rehabilitation schien damals ein fast ausschließlich männliches Feld zu sein. So hatte sich z. B. eine 1970 durchgeführte großangelegte Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit über *Minderung der Erwerbsfähigkeit (Behinderung) und Berufsverlauf* (Brinkmann, 1973) ausschließlich auf Männer konzentriert, d. h. also, Frauen völlig außer Acht gelassen. Anders auf dem zweiten großen gesellschaftlichen Feld gesellschaftlicher Arbeit, der familialen Reproduktionsarbeit: Unter dem Titel *Sollen, können, dürfen Behinderte heiraten?* erschien 1977 eine umfangreiche Schrift auf dem Buchmarkt (Kluge & Sparty, 1977), die vor allem eugenisch aufgeladene Anweisungen an das biologische Reproduktionsverhalten von (behinderten) Frauen enthielt. Die offensichtliche Abwertung von Frauen auf beiden Ebenen der gesellschaftlich notwendigen Arbeit war für mich der Ausgangspunkt für eine intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema „Weibliche Lebenszusammenhänge und Behinderung“, mit dem ich 1982 an der Universität Bremen promovierte (Schildmann, 1983).

**G. H.:** Mein erster Zugang zum Thema war dagegen – wie auch bei Swantje Köbsell – ein durch und durch politischer. Da wir behinderten Frauen uns weder in der Frauenbewegung noch in der Ende der 1970er Jahre gegründeten, männlich dominierten Behinderten-/Krüppelbewegung ausreichend repräsentiert sahen, organisierten wir uns Anfang der 1980er Jahre, ungefähr zu Beginn meines Studiums, in (Krüppel)Frauengruppen, um unsere eigenen Perspektiven und Forderungen zu entwickeln und diese in die Diskussionen um Antidiskriminierung und gesetzliche Gleichstellung einzubringen. Swantje Köbsell und ich begannen fast gleichzeitig, uns an unseren jeweiligen Studienorten Marburg und Bremen mit anderen behinderten Frauen in Krüppelfrauengruppen zusammenzuschließen. Mitte der 1980er Jahre entstanden dann zunächst Landes- und später ein Bundesnetzwerk zur politischen Interessenvertretung behinderter Frauen.

1985 publizierten einige von uns gemeinsam ein heute noch beachtetes und nach wie vor aktuelles Buch mit dem Titel *Geschlecht behindert – besonderes Merkmal Frau*. In diesem Buch wurden bereits zentrale Bereiche benannt, in denen sich Diskriminierungen aufgrund von Behinderung und Geschlecht zeigen, wie beispielsweise eine „geschlechtsneutrale“ Sozialisation, gesellschaftliche/soziale Auswirkungen der Abweichung von gesellschaftlichen Körnernormen, Gewalterfahrungen, Schwangerschaftsabbruch, fehlende berufliche Chancen und weitere Themen. Unser Anliegen war es, ein Buch vorzulegen, „das nicht nur aus Erfahrungsberichten besteht, sondern auch Diskussionsansätze und -ergebnisse und verallgemeinerbare Schlüsse aufzeigt“ (Ewinkel et al., 1985). Während also Deine Dissertation als erste umfassende wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet anzusehen war, war unser politisch motivierter Sammelband die erste Publikation aus der Sicht behinderter Frauen selbst. Beide befassten sich mit dem Zusammenwirken der Strukturkategorien Geschlecht und Behinderung, aber aus zwei unterschiedlichen Perspektiven.

**U. Sch.:** Worin jedoch zum Ausdruck kommt, dass zu der Zeit (Anfang der 1980er Jahre) die Beschäftigung mit der sozialen Situation behinderter Frauen überfällig war, politisch ebenso wie wissenschaftlich.

### **3. Zur Weiterentwicklung von Forschungsschwerpunkten: „Nichts über uns ohne uns“**

**G. H.:** Ich finde es bemerkenswert, dass wir beide uns in den Folgejahren zwar gelegentlich – vor allem auf Fachtagungen – getroffen haben, aber nie in eine engere Kommunikation oder gar Kooperation eingetreten sind, obwohl sich einige behinderte Frauen – u. a. Swantje Köbsell und ich – ja auch wissenschaftlich profilierten. Vielleicht lag es daran, dass wir behinderten Feministinnen damals gerade einmal Studentinnen (unterschiedlicher Fachrichtungen) waren und du bereits mit Deiner Promotion und Deiner wissenschaftlichen Berufslaufbahn beschäftigt warst. Aber wichtiger noch war wahrscheinlich, dass wir die Forderung der Selbst- und Mitbestimmung vertraten, die in dem Slogan *Nichts über uns ohne uns* gipfelte; eine Forderung, die sich heute auch in dem Forschungsansatz der Disability Studies wiederfindet. Bis dato war, wenn überhaupt, ausschließlich aus der (defizitorientierten) Perspektive nicht behinderter Wissenschaftler\*innen über uns geforscht worden und unsere Perspektive fand keinerlei Beachtung. Und Dich als nicht behinderte Forscherin haben wir eher auf der Seite der „Ohne uns über uns“-Expert\*innen verortet, die keine vergleichbaren Diskriminierungserfahrungen mit uns teilen konnte.

**U. Sch.:** Obwohl meine Dissertation qualitative Interviews mit 50 behinderten Frauen enthielt.

**G. H.:** Ja, so war das wohl. Unsere Maßstäbe waren aus heutiger Sicht vielleicht streng, damals aber dringend notwendig.

**U. Sch.:** Das hat auf mich nachhaltig gewirkt, weshalb ich mich bis heute nicht als Vertreterin der Disability Studies verstehe.

**G. H.:** Ich selbst arbeitete schon früh sehr konsequent nach dem Grundsatz der Disability Studies, die Perspektiven behinderter Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. In dem 1992 gegründeten *Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter – bifos e.V.* hatte ich 14 Jahre lang als Geschäftsführerin die Möglichkeit, mich wissenschaftlich mit verschiedenen Behinderungsthemen, aber insbesondere mit den Themen behinderter Frauen zu befassen.

**U. Sch.:** Euer im Laufe der 1980er/1990er Jahre entwickelter Slogan *Nichts über uns ohne uns* ist für mich gut nachvollziehbar. Indirekt war ich mit diesem schon Ende der 1970er Jahre, also zu Beginn meines Promotionsvorhabens, konfrontiert. Damals war ich sowohl mit Franz Christoph (Berlin) als auch mit Horst Frehe (Bremen) befreundet. Nur ein paar Monate, bevor sie 1978 gemeinsam die „Krüppelzeitung“ gründeten, hatte ich den Kontakt zwischen beiden hergestellt. Aber kaum hatten sie sich zusammengetan, geriet ich auch schon in die „Schusslinie“ dieser beiden Freunde: Sie kritisierten mich aufs Schärfste dafür, als nicht behinderte Frau über behinderte Frauen zu forschen.

**G. H.:** Auch an dieser Stelle gibt es also einen Berührungspunkt zwischen uns. Denn außer der wenig sensiblen Frauenbewegung war es ja, wie schon gesagt, auch die männlich dominierte Krüppelbewegung, die unsere Positionen kritisierte und uns veranlasste, eigene (Krüppel)Frauengruppen zu gründen.

**U. Sch.:** Von meinem Dissertationsprojekt habe ich mich damals trotz der Kritik nicht abbringen lassen, sondern versucht, einen Beitrag zur Erklärung allgemeiner Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Normalität und Behinderung (Schildmann, 1983, S. 33–42) einschließlich gesellschaftlicher Erwartungen an weibliche und männliche Gesellschaftsmitglieder unter (modernen) eugenischen Vorzeichen (S. 57–65) zu leisten. Jedoch bin ich weiteren Auseinandersetzungen mit der Krüppelbewegung eher aus dem Weg gegangen. Ich habe andere, wenn auch verwandte Felder für mich entdeckt, die meinen beruflichen Horizont erweitert haben: die Integrationspädagogik (heute Inklusive Pädagogik), deren Geschlechterdimension ich in den Folgejahren wissenschaftlich bearbeitet habe, sowie die Gesundheitssystemanalyse bzw.

Medizinsoziologie als universitäres Lehrgebiet. Allerdings habe ich die weitere Forschung über Frauen und Behinderung auch in den Folgejahren weiterhin aufmerksam verfolgt.

#### **4. Neue Perspektiven auf das Thema „Frauen und Behinderung“ – Disability Studies und Intersektionalitätsforschung sowie weitere persönliche Entwicklungen**

**G. H.:** In Politik und Forschung verwendeten wir behinderten Frauen zunächst als Kampfbegriff die – von Beginn an auch stark kritisierte – „doppelte Diskriminierung“. Dieser Begriff sollte die Herrschaftsverhältnisse sichtbar machen, die je nach Geschlechtszugehörigkeit unterschiedliche Auswirkungen auf behinderte Frauen und behinderte Männer haben (Berliner Krüppelfrauengruppe, S. 42a). Im Rahmen einer von *bifos e.V.* im Jahr 1994 organisierten bundesweiten Tagung behinderter Frauen diskutierten wir u. a. über geeignetere Begrifflichkeiten zur Beschreibung unserer Lebenssituation. Swantje Köbsell schlug damals vor, den Begriff „Mehrfache Diskriminierung“ zu verwenden. Aus der Erkenntnis heraus, dass das Leben gesellschaftlich benachteiligter Menschen oftmals durch zahlreiche weitere Faktoren wie Armut, Klassenzugehörigkeit, Hautfarbe, sexuelle Orientierung bestimmt wird, die sich in ihrer Gesamtheit diskriminierend auswirken, schien uns der Begriff am besten geeignet, um all diese Diskriminierungsaspekte einzubeziehen (Köbsell, 1994, S. 90). Ab dem Jahr 2000 führte das Bewusstsein, dass aus einem Zusammentreffen mehrerer Benachteiligungskategorien ganz neue Dimensionen von Ausgrenzung und Diskriminierung resultieren können, dazu, Fragen der Überschneidung von Behinderung und Geschlecht unter dem Begriff der Intersektionalität zu diskutieren (Raab & Ledder, 2022, S. 364). Diese Perspektive ist auch in die Disability Studies eingegangen, die ab den frühen 1980er Jahren im englischsprachigen Raum entstanden ist (Arbeitsgemeinschaft Disability Studies), obwohl der Begriff selbst in Deutschland erst ab der Jahrtausendwende für die Forschungsarbeiten aus der Perspektive behinderter Menschen verwendet wurde. An der Etablierung der Disability Studies in Deutschland war ich mitbeteiligt, organisierte gemeinsam mit Swantje Köbsel im Jahr 2003 eine 14-tägige Sommeruniversität Disability Studies *Behinderung neu denken* in Bremen und publizierte einige Schriften zum Thema (beispielsweise Hermes, 2006). In meiner letzten beruflichen Position als Professorin an der HAWK in Hildesheim (2006–2022) lag mein Arbeitsschwerpunkt auf dem Gebiet von Inklusion und sozialer Teilhabe, wobei mir die Kategorie der mehrdimensionalen Diskriminierung als Frau und als behinderter Mensch weiterhin wichtig blieb (Hermes, 2015).

**U. Sch.:** Ich hatte in meiner (fast durchgängig) hochschulischen Berufslaufbahn zuletzt fast 20 Jahre lang (1996–2014) eine Professur zur Frauenforschung in der Behindertenpädagogik an der Technischen Universität Dortmund inne. Sie gehört (als bisher einzige Professur mit dieser Denomination) zum *Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW* (Schildmann, 2018): Ich ordne mich auch deshalb der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung zu und nicht den Disability Studies. Das liegt vor allem an meiner eigenen Interpretation des Slogans *Nichts über uns ohne uns*. Meine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Frauen und Behinderung“ ist davon jedoch nicht grundsätzlich betroffen. In den letzten Jahren habe ich, gemeinsam mit Sabrina Schramme, *theorieorientiert* eine wissenschaftliche Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung (Schildmann & Schramme, 2018) entwickelt. Parallel dazu habe ich, gemeinsam mit Astrid Libuda-Köster, *praxisorientiert* eine umfangreiche statistische Analyse darüber angefertigt, wie in Deutschland – verglichen mit nicht behinderten und behinderten Männern sowie mit nicht behinderten Frauen – behinderte Frauen in den einzelnen Abschnitten des Erwachsenenalters ihren Lebensunterhalt bestreiten (Schildmann & Libuda-Köster, 2018). Wodurch einerseits die Verbindung zwischen den sozialen Strukturkategorien Geschlecht, Alter und Behinderung und andererseits das Verhältnis zwischen Geschlecht, Normalität und Behinderung sichtbar wird. Für die Intersektionalitätsforschung eröffnen sich so neue, erweiterte Perspektiven.

## 5. Schluss

Unser Dialog hat gezeigt, dass politische und wissenschaftliche Positionen gegenüber dem Themengebiet „Frauen und Behinderung“ eng verbunden sind mit den biografischen Hintergründen, die jede von uns vorzuweisen hat. Das gilt auch für die unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen.

Während die eine von uns, Ulrike Schildmann, Geschlecht und Behinderung aus der Perspektive der gesamtgesellschaftlichen Arbeit und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen – vor allem theorieorientiert – analysiert hat, hat sich die andere, Gisela Hermes, theorie- und praxisbezogen auf die Perspektiven der politischen Selbstvertretung behinderter Frauen spezialisiert. Im Vergleich dazu steht Swantje Köbsell aus unserer Sicht vor allem für die Einbeziehung der Kategorie Körper in die kritische Forschung über Behinderung und Geschlecht. Damit werden drei sehr unterschiedliche Zugänge zum Themengebiet „Frauen und Behinderung“ sichtbar, die auf unterschiedliche Motivationen verweisen, aber keineswegs im Widerspruch zueinander gelesen werden sollten, sondern vielmehr als eine für die Intersektionalitätsforschung gemeinsame neue Plattform angesehen werden können.

---

## Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Disability Studies (AGDS) (o. J.). *Wir forschen selbst. Hintergrund*. Aufgerufen am 3. August 2023 von <https://disabilitystudies.de/hintergrund/>
- Berliner Krüppelfrauengruppe (1995). weiblich nicht nebenbei. *die randschau*, (1), 42a–42b.
- Boykottaufufe (1994). In G. Hermes (Hrsg.), *Mit Recht verschieden sein. Forderungen behinderter Frauen an Gleichstellungsgesetze* (S. 102–112). Bifos.
- Brinkmann, C. (1973). Minderung der Erwerbsfähigkeit (Behinderung) und Berufsverlauf. *Mitteilungen aus der Arbeitmarkt- und Berufsforschung*, 6(1), 67–90.
- Degener, T. (1998). Die Geburt eines behinderten Kindes als Schaden? In U. Hauffe & E. Brähler (Hrsg.), *Moderne Schwangerschaften zwischen Machbarkeit, Zwang und Auslese* (S. 37–48; 71, Heft 1). Psychosozial-Verlag.
- Ewinkel, C., Boll, S., Degener, T., Hermes, G., Kroll, B., Lübbers, S. & Schnartendorf, S. (Hrsg.). (1985). *Geschlecht Behindert – Besonderes Merkmal Frau: Ein Buch von behinderten Frauen*. AG SPAK.
- Hermes, G. (2006). Der Wissenschaftsansatz Disability Studies – Neue Erkenntnisgewinne über Behinderung? In G. Hermes & E. Rohrmann (Hrsg.), *Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung* (S. 15–30). AG SPAK.
- Hermes, G. (2015). Mehrdimensionale Diskriminierung. In T. Degener & E. Diehl (Hrsg.), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe* (S. 253–263). Bundeszentrale für politische Bildung.
- Kluge, K. J. & Sparty, L. (1977). *Sollen, können, dürfen Behinderte heiraten?* Rehabilitationsverlag.
- Köbsell, S. (1994). Gibt es eine doppelte Diskriminierung von Frauen mit Behinderung? In G. Hermes (Hrsg.), *Mit Recht verschieden sein* (S. 80–92). Bifos.

- Raab, H. & Ledder, S. (2022). Gender & Queer Studies in den Disability Studies. In A. Waldschmidt (Hrsg.), *Handbuch Disability Studies* (S. 357–374). VS.
- Rössel, R. (2021). Liberalisierung im Namen der Fremdbestimmung? In Archiv der deutschen Frauenbewegung (Hrsg.), *Unfruchtbare Debatten? 150 Jahre gesellschaftspolitische Kämpfe um den Schwangerschaftsabbruch* (S. 64–79, 77). Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte.
- Schildmann, U. (1977). *Zur politischen und ökonomischen Funktion der beruflichen Rehabilitation Behinderter in der BRD und West-Berlin*. Schindele.
- Schildmann, U. (1983). *Lebensbedingungen behinderter Frauen. Aspekte ihrer Unterdrückung*. Focus.
- Schildmann, U. (2018). Zeitgeschichtliche Einordnung des Diskurses über Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung in die Intersektionalitätsforschung aus Sicht der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung. In U. Schildmann, S. Schramme & A. Libuda-Köster (Hrsg.), *Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde* (S. 17–42). Projektverlag .
- Schildmann, U. & Libuda-Köster, A. (2018). Wechselwirkungen zwischen Behinderung und Geschlecht im Erwachsenenalter und deren Auswirkungen auf die soziale Lage behinderter Frauen und Männer im Vergleich zu nicht behinderten Männern und Frauen: Statistische Analyse von Mikrozensus-Daten der Jahre 2005, 2009, 2013. In U. Schildmann, S. Schramme & A. Libuda-Köster (Hrsg.), *Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung* (S. 101–150). Projektverlag.
- Schildmann, U. & Schramme, S. (2018). Zur theoretischen Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. In U. Schildmann, S. Schramme & A. Libuda-Köster (Hrsg.), *Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung* (S. 43–100). Projektverlag.
- Strahl, M./Waldschmidt, A. (1983). Wir mischen uns ein – Krüppelfrauen auf der Bremer Frauenwoche. In Verein „Frauen lernen gemeinsam“ e.V. und die Dokumentationsgruppe der 1. Bremer Frauenwoche (Hrsg.), *Dokumentation der 1. (ersten) Bremer Frauenwoche*, Bremen (S. 133-137).

### **Zu den Autor\_innen**

Prof. Dr. Gisela Hermes  
Diplom-Pädagogin; Diplom-Supervisorin, Dr. phil.  
Leiterin des Bildungs- und Forschungsinstituts zum selbstbestimmten Leben Behinderter – bifos e.V. (1992–2006)  
Prof. i. R. (HAWK Hildesheim 2006–2022)  
Forschungsschwerpunkte: Frauen und Behinderung, Empowerment und Peer Counseling.

Prof. Dr. Ulrike Schildmann  
Diplom-Pädagogin, Dr. phil.  
Univ.-Prof. i. R. (zuletzt TU Dortmund, 1996–2014)  
Forschungsschwerpunkte: Intersektionalitätsforschung über Geschlecht, Behinderung und Alter; Normalismusforschung; Inklusive Pädagogik.